

Nr. 169 Bromberg, den 27. Juli 1933.

Anne Karine Corvin

Erzählung von Barbra Ring.

(19. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Otar dachte nicht mit besonderer Begeisterung an Hauptmann Dalmanns demnächstige Aussprüche über Anne Karine. Im Grunde aber war er äußerst zufrieden mit seiner Auserwählten. Es war Dalmann ganz gesund, wenn er mal sah, daß er nicht unwiderstehlich war.

Das Mädel konnte ja fürchterlich sein. Aber eigentlich imponierte ihm dieser Mut der Rücksichtslosigkeit.

Otar beugte sich ganz plötzlich herab und küßte Anne Karine die Hand. Zu seinem eigenen und ihrem allergrößten Erstaunen.

Glücklicherweise kam im selben Augenblick die Generalin, so daß die Situation nicht zu peinlich wurde.

Otar Mogens ging auf sein Zimmer, und Anne Karine guckte auf ihre Hand. Und kam schließlich zu dem Resultat:

„Das ist vermutlich — comme il faut. Übrigens scheint der gute Dalmann nicht gerade feinste Nummer zu sein, wenn Otar Mogens so begeistert von meinem Benehmen war."

Am Nachmittag ging ein Brief nach Näsby ab mit der Bitte um mehr Geld. „Ich mußte mir nämlich was für die Ohren kaufen. Und das war gräßlich teuer."

Was Onkel Mandt zu einer Auseinandersetzung über die zugigen Lumpenhäuser in der Stadt veranlaßte, die den Leuten Ohrenreißen und andere Widerwärtigkeiten verschafften. Ihm war es seinerzeit in die Backenzähne gefahren. Kreuzbombenelement.

*

Die Erkorenen des Volkes saßen gemütlich auf ihren roten Plüschkissen und übten den Beruf, den der liebe Gott und ihre Wähler ihnen auferlegt hatten.

Der Präsident stand kurzsichtig über seinen grünen Tisch gebeugt und kramte in Papieren.

Die Damenloge war voll von interessierten und neugierigen Damen. Die Galerie war nicht besonders gut besetzt. Es waren nur gleichgültige Fragen auf der Tagesordnung.

Ein langhaariger Abgeordneter redete bescheiden aus einem Konzept über ein Endchen Fahrstraße in seinem Heimatdorf. Der war nun eben dafür gewählt.

Er hatte eine kleine — äußerst kleine — lauschende Gemeinde um sich herum. Er sprach leise, so daß die Stenographen ganz dicht an ihn herangerückt waren. Ihre Bleistifte machten kleine leichte Sprünge auf dem Papier, wobei die Hände sich kaum bewegten. Der sanftmütige Abgeordnete wiederholte in einem fort: „Ich meine nämlich, Herr Präsident, — und ich glaube, Herr Präsident," und variierte endlos dieselben Argumente hin und her. Er redete die ganze Zeit geduldig auf den gesenkten Kopf des Herrn Präsidenten mit dem weißen Haarkranz im Nacken ein.

Im Saal standen Gruppen zu zweien und dreien und schwatzten Stadtneuigkeiten. Die auf ihren Plätzen saßen, machten Notizen, lasen Zeitungen oder besorgten ihre Privatkorrespondenz. Oder kratzten sich geistesabwesend den Kopf mit ihren Papiermessern und erledigten andere Toilettenangelegenheiten.

Um den sanftmütigen Redner mit seinem Endchen Fahrstraße kümmerte sich keiner.

„Daß die Leutchen sehr höflich gegeneinander wären, kann man nicht gerade behaupten. Sie könnten wenigstens so tun, als hörten sie zu. Wie man in der Kirche tut," sagte Anne Karine, die mit Advokat Remer auf der Galerie saß. Übrigens von dem Weg versteht natürlich keiner einen Schimmer. Wie können sie das, wenn sie nicht in der Gegend bekannt sind." Anne Karine hatte verlangt, so nah wie möglich beim „ollen Daelin" zu sitzen.

Der olle Daelin war Nachbar von Näsby und ihr spezieller Freund.

Jetzt machte sie vergebliche Anstrengungen, ihn mit ihrem Blick zu hypnotisieren und zum Aufschauen zu bringen.

Aber der „olle Daelin", der Erkorene des Volkes, saß da und strählte mit den Nägeln die dünnen grauen Haarzotteln, die sorgsam über den blanken Schädel gelegt waren. Die Äuglein waren geschlossen. Der olle Daelin hatte ein friedliches Stündchen.

Anne Karine kramte eifrig im Schoß an ihren Paketen. Eine winzige Papierkugel fiel plötzlich mitten auf Daelins runde Glatze.

Daelin dachte, es wäre eine aufgewachte Winterfliege und strich sie mit der Hand weg.

Noch eine.

Daelin sah nach der Decke hinauf.

„Er denkt gewiß, es wäre Manna vom Himmel, der Olle," sagte Anne Karine. „Aber fein gezielt war's doch."

„Was machen Sie denn da?" fragte Advokat Remer, der dem Sanftmütigen mit dem Wegendchen zugehört hatte.

„Daelin wecken!" sagte Anne Karine — mit dem härtesten „D", was sie hervorbringen konnte.

„Also nicht einmal vor der Blüte der Söhne des Volkes haben Sie Respekt, Sie gottloses Menschenkind," lachte der Advokat.

„Na, erlauben Sie mal — Blüten sehen sie nicht grade zum Verwechseln ähnlich," sagte Anne Karine. „Das heißt, ein paar sind ganz hübsch."

Endlich war's dem ollen Daelin eingefallen, nach der Galerie hinaufzusehen. Anne Karine nickte und winkte.

Sie wurde von einem anderen Abgeordneten entdeckt, der seinen Nachbar auf sie aufmerksam machte. Beide lachten nun zu ihr hinauf.

Der olle Daelin guckte und guckte. Endlich verklärte sich sein Gesicht zu einem breiten Grinsen. J du meine Güte, war da nicht das Näsby-Fräulein?

Er stand auf und watschelte hinaus, klein und grau und krumbeinig.

„Bleiben Sie man ruhig hier sitzen, Advokat, Daelin und ich haben soviel zu besprechen, was Ihnen doch keinen Spaß macht. Und für uns ist es bloß langweilig, immer einen dabei rumstehen zu haben, mit dem wir aus Höflichkeit von etwas anderem reden müssen," sagte Anne Karine liebenswürdig.

Ganz einverstanden, mein gnädiges Fräulein. Es ist nur ein bißchen ungewohnt, so was so gradheraus gesagt zu bekommen," lachte der Advokat. „Aber warten Sie nur ein bißchen, die vielen Treppen für den alten Mann, das geht nicht so geschwind."

„Ja, ein Traber ist er nicht, der alle Daelin," sagte Anne Karine und blieb ein wenig stehen, ehe sie hinausging.

Aber als eine Weile verflossen war, konnte Advokat Remer sich nicht länger halten. Er ging ihr nach auf den Korridor hinaus.

Er kam gerade rechtzeitig, um Anne Karine in breitestem Dorfdialekt sagen zu hören:

„Hör mal, oller Daelin, laß mich bloß wieder zu Hause sein, da verpetz' ich dich aber feste. Sitzt der Mensch im Parlament und pennt!"

Sie lachte schelmisch.

„Nu ja, nu ja, Frölenchen. Ein oller Kerl muß doch sein' Schlaf haben. Man kommt ja nicht zum Schlafen hier in der Stadt. Es ist ein Kreuz. Und dabei wohnt man noch in einer bannig teuren Pangschon," fügte er hinzu.

Advokat Reiner kam und bat Anne Karine, ihn vorzustellen.

„Das ist Advokat Remer, mein bester Freund — hier in der Stadt," sagte Anne Karine strahlend.

Avokat Remer wurde rot. „Bester Freund hier in der Stadt!" Das sagte ja gerade nicht so sehr viel. Aber es war doch immerhin etwas. Und wenn man zu den „alten Herren" gerechnet wurde, dann mußte man eben genügsam sein.

Er war sehr aufmerksam gegen den ollen Daelin. Und der olle Daelin schien seinerseits auch zufrieden mit der Bekanntschaft.

„Ihr zwei werd't wohl bald 'n Pärchen, was?" fragte er schalkhaft, als er kurz darauf herzlichen und handgreiflichen Abschied von Anne Karine und dem Advokaten nahm.

Und der olle Daelin watschelte, klein und grau und krummbeinig, zurück zu seinem würdevollen Amt, während Anne Karine und ihr Begleiter ganz schweigsam die vielen Steintreppen hinunterstiegen, hinaus zu Sonnenschein, Pantschwetter und rinnenden Dachtraufen.

Der Advokat hatte vorgehabt, einen Gang um Schloß Akershus vorzuschlagen, ehe sie nach Haus gingen. Aber nach Daelins Bemerkung konnte er es nicht recht herausbringen.

Er sah Anne Karine von der Seite an. Sie sah so ernsthaft aus. Sie hatte es sicher nicht gemocht. Natürlich nicht. Man war ein alter Narr. Höchste Zeit, sich wieder in Ordnung zu bringen.

Er kniff den Mund energisch zusammen.

„In Italien ist jetzt der herrlichste Sommer, Fräulein Corvin," sagte er. Sonst bekam er ihre Gedanken immer mit, sowie er vom Süden anfing.

Aber Anne Karine trabte vorwärts, das Näschen in der Luft und sah steif vor sich hin.

Sie steckte die Hand in die Tasche und holte ein kleines Paket hervor. Sie preßte die Finger darum. Zwei Tage lang hatten sie nun da schon in ihrem Etui gelegen, die Perlenohrringe, die sie sich gekauft hatte. Sie hatte nur den ersten Abend anprobiert, dann hatte sie sie wieder abgenommen und weggelegt. Sie hatte plötzlich nicht die Spur von Lust, sie anzuhaben.

Ohne den Advokaten anzusehen, sagte sie plötzlich:

„Onkel Mandt und die Generalin wollen, ich soll Nils heiraten." Sie ging schneller und schneller.

Es gab einen Ruck in Advokat Remer, Er antwortete nicht.

Dann nickte er bestimmt.

Sie hatte ihn natürlich verstanden, schlau, wie sie war, und wollte ihn hindern, sich lächerlich zu machen. Kleines nobles Mädel.

„Nils wird ein guter Ehemann. Er ist ein braver Kerl," sagte er ganz trocken und ruhig.

„Sie sagten zu Ihrem Freund Daelin, daß Sie bald reisen würden?" fing der Advokat wieder an. „Ich verstand die Generalin so, daß Sie eine Weile bleiben würden?"

„Herrgott, fangen Sie nun auch an?" Anne Karine drehte den Kopf. „Die Leute tun ja nichts anderes als fragen, wie lange ich schon da bin. Wie lange ich bleibe. Wie ich die Stadt finde. Ob ich oft im Theater gewesen bin. Sie haben nie gefragt. Bloß erzählt — und darum —"

„Darum —?

„Ach nichts! Fragen die Leute Sie auch nach allem Möglichen? Oder werden bloß Fremde ausgefragt?"

Advokat Remer lachte.

„Seien Sie froh, daß Sie keine große Familie hier haben. Verwandte, sage ich Ihnen, sind das Indiskreteste, was man sich denken kann. Es gibt nichts so Intimes auf der Welt, daß nicht Vettern und Basen und Vettersvettern sich ein Recht anmaßen, einen auszufragen und Ratschläge zu geben."

„Sie tun's wohl in guter Absicht," sagte Anne Karine. „Aber am Ende hat Onkel Mandt doch recht, wenn er behauptet: Wenn jemand sagt, ein Ding sei zu deinem eigenen Besten, dann sei auf der Hut, Mädel. Kreuzbombenelement."

Der Advokat und Anne Karine lachten beide. Die etwas gedrückte Stimmung war fort. —

Der Advokat wollte nicht mehr mit hinaufkommen und verabschiedete sich an der Tür. —

Anne Karine mußte ihr Paket in die andere Hand nehmen, als sie dem Advokaten die Rechte gab.

„Wissen Sie, was ich da habe? Perlenohrringe!" sagte sie. Dann wurde sie dunkelrot und stürzte die Treppe hinauf.

Paul Remer begriff gar nichts. Er war viel zu wenig eingebildet, um behalten zu haben, daß er einmal gesagt hatte, er fände Perlohrringe hübsch.

*

Die Sonne meinte es arg gut mit dem Schnee, der sich dicht und feucht zusammenballte, in schweren Klumpen von den Dächern polterte, von den Hauswänden und Zäunen rutschte, sie zog schwarze Pflugfurchen durch die weißen Felder, wo die Krähen grau und plump und hausmütterlich einherwackelten und die schwarzen Dohlen sich auf den Zaunpfählen versammelten und schwadronierten, daß es eine Art hatte.

Die Tannen im Walde streckten sich der Sonne zu — mit feuchten Perlen im grünen Haar — und warteten auf den Frühling.

Die Wege waren lauter dick geschwollene Eiskrusten, so daß die langen Züge von Holz- und Treberfuhren sich auf der einen Wegseite halten mußten, jede Ladung gestützt von ihrem Fuhrmann, bis der begegnende Schlitten im Trab vorbeigesaust war. Schrittfahren war unmöglich, da wäre der Schlitten umgekippt.

Nils und Sophie fuhren ihre gewohnte Fahrt nach Grim.

Es war ganz selbstverständlich, daß Nils jedesmal, wenn er auf Grim „inspizieren" sollte, wie Onkel Mandt es nannte, die Kleine einpackte und in den Schlitten hinuntertrug. Seine Inspektion bestand darin, daß Nils mit Josias herumtrabte und jawoll sagte und nach Hause kam mit lauter kleinen zerknüllten Zetteln in den Taschen — Josias Rechenschaft.

Sie begegneten dem Rittmeister, der ein junges Pferd einfuhr. Es schlug in dem Moment, als es vorbeiwollte, aus, das Näsby-Pferd wurde scheu und warf sich auf die Seite.

Der Schmalschlitten stand auf der Kante, — aber Nils stemmte die Beine fest auf die Erde und brachte die Sache wieder ins Geleise.

„Warst bange, Sophie?"

„Wenn ich bei dir bin, bin ich nie bange," antwortete Sophie fest und zutraulich.

Eigentlich war sie aber doch sehr bange, wenn's so rasch ging. Aber sie zwang sich zu lächeln, denn Nils hatte einmal gesagt, das sei famos mit solchen jungen Damen wie Anne Karine, — die nie vor irgend was bange wären.

Sie mußten weit nördlich um die Lonne fahren. Über die Brücke, unter der die Orra grün und schäumend brauste. Im Walde waren die Wege noch einigermaßen. Und Nils fuhr darauflos, daß die Schneeklumpen ihnen um die Ohren stoben.

„Kari wird sich wundern, was für ein Fahrprotz ich geworden bin, wenn sie nach Haus kommt," sagte Nils stolz, als sie vor der großen Steintreppe von Grim einschwenkten. Josias hatte das Geläute gehört und stand schon da, das Pferd zu halten. Die Humpel-Lise kam herausgehumpelt und trug die Plaids und Fußsäcke hinein.

(Fortsetzung folgt.)

Bayreuth.

Von Wilhelm Heimer.

Es gibt ein weltberühmtes Bayreuth, die Stadt Richard Wagners. Sie zieht sich von der Villa Wahnfried, vom baumumrauschten Grabe des großen, deutschen Musikers an Ladenfenstern mit vielen Ansichtspostkarten und Photographien, die den Meister, Cosima, Siegfried und Enkelkinder zeigen, zum Festspielhaus auf dem Hügel. Das ist das laute Bayreuth, für die einen, die des Gottes Apoll voll sind, eine heilige Wallfahrtsstätte, für die anderen, die des Gottes Mammon voll sind, eine snobistische Haltestation auf dem sommerlichen Reiseprogramm. Und es gibt ein Bayreuth, das wie ein Flötensolo der heiteren, urbanen Rokokozeit klingt, und das wenigen bekannt ist. Und dieses Bayreuth hat mich angezogen.

*

Dieses „andere Bayreuth" hat trotz seines Namens und seiner politischen Zugehörigkeit wenig Bayrisches an sich! Die gesunde, pralle Rustikalität, die Gedrungenheit der bayrischen Städte fehlt diesem Bayreuth. Hier ist alles viel lichter, in diesen Parks und Schlössern ist eine leichtere Kultur zu Hause, etwas Rokokoartiges und Friderizianisches spricht aus den heiteren, sonnenfreudigen, höfischen Gebäuden. Selbst der Barock, die geistige und künstlerische Seele Bayerns, manifestiert sich hier nicht in zwiebeltürmigen Kirchen, sondern in festlichen Schlössern und im goldenen Prunke eines Opernhauses.

*

Das Opernhaus, das ist der strahlende Glanz Alt-Bayreuths, das ist in seinem Innern jubelnde Festfreude, und wohl kaum jemals hat aus einem Orchester und von der Bühne her Musik mit solcher verschwenderischer Melodienfülle geklungen, wie sie heute noch aus diesem architektonisch-dekorativen Taumel von Gold und Farben, von Säulen, Putten, Kartuschen, Muscheln, Blumenranken und Vorhangfalten tönt. Dieses Opernhaus war es, das Wagner nach Bayreuth lockte. Freilich nicht das architektonische Kunstwerk des Italieners Galli-Bibiena, sondern die technische Einrichtung. Im Konversationslexikon, so erzählt man sich, hatte er gelesen, daß die Bühne des Bayreuther Opernhauses die „größte in Deutschland" sei. Er fuhr daraufhin nach Bayreuth, weil er glaubte, hier die nötige weihevolle Ruhe und gleichzeitig eine Bühne für seine anspruchsvollen Musikdramen finden zu können. Aber der üppige, italienische Prunk einer vergangenen Kultur mußte dem Neutöner, dem Komponisten des deutschen Göttermythos und der deutschen Heldensage als ein stilistischer und geistiger Anachronismus erscheinen, und auch technisch fand er nicht das Gewollte: trotz der Tiefe der Bühne, auf der in galanter Zeit Tafeleien und Feste veranstaltet worden waren, eignete sich das Theater für seine großen, musikdramatischen Schöpfungen nicht! Trotzdem blieb er in Bayreuth. Die ruhige landschaftliche Schönheit, die ihn schon als zweiundzwanzigjährigen Musiker gelegentlich eines Besuches so sehr entzückte, hatte es ihm angetan. Und auch dieses, heute beinahe zweihundert Jahre alte Theater, das als die schönste Barock-Prunkoper der Welt gilt, sah ihn einmal als tätigen Musiker in seinen gleißenden Mauern. Das war, als der Meister anläßlich der Grundsteinlegung des Festspielhauses im Jahre 1872 die Neunte Sinfonie Beethovens dirigierte.

*

Es ist Juli, und die Luft ist erfüllt von Jasminduft, von den würzigen Wolken des Heues und von der milden Süße der die Mauern des oberen Lustschlosses liebkosenden, roten Kletterrosen.

Auch im Innern dieses Schlosses setzt sich dieses architektonische Spiel fort. Von der Wand schauen die Bilder der Markgräfin und ihres königlichen Bruders. Hier wird der Schrank mit der Klappe gezeigt, an dem Wilhelmine ihre Memoiren geschrieben haben soll. Spiegelscherben, die vom Brande des alten Schlosses in der Stadt stammen, glitzern aus den Wänden. In einer halbdunklen Grotte aus Muschelwerk und Tropfsteinen singen die Fontänen ein sentimentales Lied.

*

Wie ein schimmerndes Juwel liegen die halbkreisförmigen Kolonnaden, der „Sonnentempel" des Neuen Schlosses und das „Große Bassin" in dem grünen Samt des Parkes! Eine Spielerei aus bunten Steinchen, schwarzen Schlacken und klarem Quarz. Zu einer bestimmten Zeit speien Tritonen und andere Fabeltiere hohe Wasserstrahlen in das große Becken des oberen Bassins, stürzen Bäche über künstliche Felsen, gießt sich plätscherndes Wasser in Muschelschalen, zischen aus vielen Rohren die Fontänen. Dann springen aufgeregt die Besucher dieser steinernen Naturschwärmerei vom oberen Bassin zur unteren Grotte und umgekehrt.

*

Eine Straße mit massigen Kastanien- und Lindenbäumen schwingt sich von der Höhe in die Stadt hinunter. Halbwegs an der Biegung leitet das Rollwenzelhaus vom geziert Höfischen zum schlichten Bürgerlichen über. Hier pflegte Jean Paul, der schrullige, sonnige Humorist abzusteigen — heute zeigt man noch „sein" Zimmer — und hier gibt es ein süffiges Bier, das gastronomisch das einst brandenburgische Bayreuth mit Bayern verbindet.

*

Und wir erinnern uns, daß Bayreuth nicht nur die Stadt Richard Wagners und der Markgräfin Wilhelmine, sondern auch des deutschen Poeten Jean Paul Richter gewesen ist. Alle guten Geister deutscher Romantik umschweben das stille Haus in der Friedrichstraße, in dessen verträumtem Garten Schulmeisterlein Wuz zum Leben erwacht ist. Ein Denkmal aus Stein und Erz ist diesem Dichter, der mehr als ein Träumer und Humorist, der ein Wühler und Finder im Lande der Sprache gewesen ist, gesetzt worden. Es steht auf einem verschlafenen Platz, den man nach ihm genannt hat, und blickt über die preußisch-militärisch ausgerichteten Bürger- und Kavalier-Häuser.

Wir befinden uns überhaupt in einem Bezirk ausgeprägter Geistigkeit, wenn wir diese ostfränkische Stadt durchwandern! Bayreuth ist auch die Heimat des Vorläufers Nietzsches, dieses Kaspar Schmidts, der unter dem Decknamen Max Stirner sein philosophisches Buch „Der Einzige und sein Eigentum" erscheinen ließ. Die freundlich-ausgleichende Landschaft Bayreuths ließe gar nicht vermuten, daß ihrer milden Erde ein so anarchistischer Geist hat entstammen können! Eine Tafel am erkergeschmückten Eckhaus kündet, daß hier der visionäre Prophet der Lehre von der Selbstverherrlichung des Individuums geboren wurde.

*

Der Friedhof ist ein grünes Freiluft-Pantheon. Hier ruht unter einem efeuumsponnenen Granitblock der Dichter deutscher romantischer Bürgerlichkeit, Jean Paul Richter, und hier steht die Kapelle mit dem einfachen Holzkreuz, das den Namen des Abbé Liszt trägt. Den anderen mitstreitenden Freund, den Schwiegersohn Richard Wagners, Houston Stewart Chamberlain, und nun im letzten Jahre auch den Hüter des geistigen und künstlerischen Vermächtnisses des Meisters, den Sohn Siegfried, hat man ebenfalls hier zur letzten Ruhe gebettet.

*

Natur, Kunst und Wissenschaft, Architektur, Poesie, Philosophie und Musik brachten diese Stadt, brachten Bayreuth zu einer Geschlossenheit im Geistigen und in die Form, die etwas Einmaliges hat und die Stadt in die gleiche Reihe mit Weimar stellt.

Morgenweihe.

Musik der Frühe, feierlich begonnen:
Schon sind die Berge heimlich aufgetaucht,
Mit Wald und Wiesen zärtlich hingehaucht,
Im Zwielichtschein zu Taukristall geronnen.

Geschwisterlich umarmen sich die Bäume;
Die Wege wandern ohne Ziel,
Und durch das kühle Blätterschattenspiel
Strömt der Geruch versunkener Wurzelträume.

Wie bist du keusch, o Wald, im Morgenfrieden!
Ich fühle mich wie erdenabgeschieden
Und blühe buntumschlungen,

Aus bösen Nachterinnerungen,
In die Unendlichkeit; muß meine Stirne neigen
Und atme nichts als Licht und Duft und Schweigen.

Paul Zech.

Urlebewesen steigen aus der Tiefe.

Der Meeresgrund als Geburtsstätte des Lebens.

Von Eberhard Göschen.

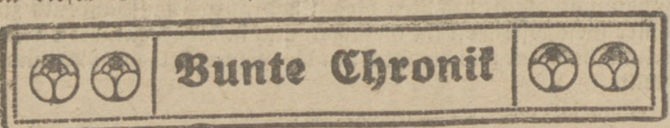
Die Frage, wie und wo das Leben auf unserer Erde seinen Anfang genommen, gehört zu den großen Rätseln, welche die Natur uns aufgibt und die zu lösen der Wissenschaft noch nicht gelungen ist. Ja, wir müssen sagen, daß wir erst ganz am Anfang des Weges stehen, der zur Entschleierung des Geheimnisses führt. Jeder Schritt vorwärts in Richtung auf dies ferne, vielleicht für den Menschen immer unerreichbare Ziel muß daher mit besonderer Genugtuung begrüßt werden.

Einen solchen Schritt, dessen Bedeutung sich vorerst noch gar nicht absehen läßt, hat nun kürzlich der Professor an der Universität Wien, Dr. J. Schiller, mit Erfolg getan. Wie so häufig, erfolgte seine bemerkenswerte Entdeckung gewissermaßen so nebenbei, denn der Gelehrte war keineswegs auf der Suche nach den Urformen des Lebens. Ihn beschäftigte ein ganz anderes Problem, die Frage, wovon die Bewohner der Tiefsee, die bekanntlich ein ungewöhnlich reiches Tierleben birgt, denn eigentlich ihr Leben fristen.

Alle Tiere, selbst die ausgesprochenen Fleischfresser, sind hinsichtlich ihrer Ernährung letzten Endes auf die Pflanzenwelt angewiesen. Denn nur die Pflanze ist in der Lage, mit Hilfe des Sonnenlichts aus totem Stoff organische Verbindungen, wie Stärke und Zucker, aus denen sich der Körper der Tiere aufbaut, zu schaffen. In die Tiefen des Meeres, schon wenige hundert Meter unter der Oberfläche, dringt aber keine Spur des Sonnenlichts, dort unten herrscht ewige Nacht, es können dort mithin auch keine Pflanzen existieren. Es ist deshalb bis ganz vor kurzem auch noch nie gelungen, von dort etwa mit Hilfe von Tiefseeschleppnetzen die geringsten Spuren pflanzlichen Lebens heraufzuholen.

Bis vor kurzem nicht — nunmehr aber hat Professor Schiller die bestehende Lücke ausgefüllt. Er vermochte im Adriatischen Meere aus einer Tiefe von über tausend Metern pflanzliche Lebewesen allereinfachster Bauart an das Tageslicht zu fördern. Es handelt sich dabei um winzige gelbgrüne Kügelchen von etwa einem zweihundertstel Millimeter Durchmesser, ohne Zellwand und Zellkern, die doch bislang als notwendigste Bestandteile auch der einfachsten Lebensformen galten. Erst das Mikroskop zeigte, daß man es mit kleinsten Stückchen Protoplasmas, lebenden Eiweißes, zu tun hatte. In ihnen hat man zweifellos die letzte Nahrungsquelle der Tierwelt der Tiefsee zu suchen.

Aber, wird man fragen, wovon leben denn nun wieder diese Urlebewesen, die entsprechend ihrer pflanzlichen Natur ja nach bekannten Gesetzen auf das Sonnenlicht angewiesen sind. Hier versagt einstweilen noch unser Wissen, und wir können nur hoffen, daß ein späteres tieferes Eindringen in die Geheimnisse der Lebensvorgänge Licht auch in dieses Dunkel werfen wird.



Aus dem Urwald in den Salon.

Mister Bata Kindai Amgoza Ibu Lobagola ist, obwohl ein echter Zuluneger, eine sehr populäre Erscheinung in der Chikagoer Gesellschaft. Mister Bata fand den Weg in die Gesellschaft direkt aus dem Urwald. Als junger Bursche verließ er mit einigen Kameraden seine Heimat an der Westküste von Ost-Afrika und begab sich auf die Wanderschaft. Nach abenteuerlichen Strapazen erreichten die jungen Schwarzen einen Dampfer — ein Ding, das sie früher nie gesehen hatten, und auf dem sie zugleich weiße Männer bewundern konnten. Wie Affen kletterten die Neger auf das Schiff, wobei einige ins Wasser fielen und zum Entsetzen ihrer Kameraden von Haien gefressen wurden. Der junge Bata kam mit dem Dampfer nach Glasgow, wo er von einem Geschäftsmann, bei dem er sich um eine Stellung bewarb, wie ein Sohn aufgenommen wurde, und auch eine Schule besuchen durfte. Dann ging der schwarze Kaufmann nach Amerika, wo er in Chikago ein einträgliches Geschäft gründete. Obwohl im allgemeinen in Amerika die Neger nicht als vollwertige Mitglieder der Gesellschaft angesehen werden, genießt der schwarze Kaufmann Bata dank seiner geistigen Fähigkeiten und seinem ursprünglichen Humor große Beliebtheit bei seinen amerikanischen Geschäftsfreunden. Seine Bonmots werden an der Börse von Chikago gern weiter erzählt. „Die Wilden in Afrika", pflegt Mister Bata zu sagen, „sind reicher als die amerikanischen Milliardäre. In Amerika ist nämlich Zeit Geld. Niemand aber hat hier Zeit, während ein Zuluneger stets und für alles Zeit hat. So ist der ärmste Zulu reicher als Mister Morgan!"

*

Ausgrabung eines Amphitheaters bei Lyon.

In der Nähe von Lyon sind bedeutende archäologische Funde gemacht worden. Die Ausgrabungen wurden bereits im Jahre 1885 begonnen. Man konnte damals Überreste altrömischer Gebäude freilegen. Jahrzehntelang ruhten dann die Arbeiten wegen Geldmangels, und weil die Besitzer der in Frage kommenden Grundstücke den Forschern Schwierigkeiten bereiteten. Erst vor einigen Monaten wurden die Arbeiten wieder aufgenommen. Die jetzt zu Tage geförderten Mauerreste lassen darauf schließen, daß es sich um ein riesiges römisches Theater handelt, wahrscheinlich um ein Amphitheater, was aber erst mit Sicherheit festzustellen ist, wenn man die Form bestimmen kann. Wenn das Bauwerk nämlich eine elliptische Form hat, so hat man es mit einem Amphitheater zu tun. Ein Teil der Forscher ist der Ansicht, daß es sich sogar um zwei Gebäude handelt. Leiter der Ausgrabungen ist der berühmte Historiker und Ingenieur Professor Germain de Montauzan. Er mißt den Funden eine große Bedeutung bei. Nach seiner Ansicht hat man hier einen Teil des langgesuchten Amphitheaters Lugdunum freigelegt, in dem im Jahre 177 die gallischen Christen den Märtyrertod erlitten.

*

Von einem Fußball getötet.

Auf dem großen Sportplatz einer österreichischen Stadt fanden sich an bestimmten Wochentagen die Schüler der oberen Gymnasialklassen zusammen, um dort Fußball zu spielen. Der Platz war stets von einer dichten Zuschauermasse umlagert. Bei einem hitzigen Spiel traf der Ball den einen Torwächter so heftig am Kopf, daß der junge Mann nach ein paar taumelnden Schritten zusammenbrach. Ein herbeigerufener Arzt stellte eine schwere Gehirnerschütterung fest und ordnete die sofortige Überführung in ein Krankenhaus an. Noch an demselben Tage erlag der junge Sportler seiner schweren Verletzung.





„Na! Nehmen Sie doch noch ein Stückchen Kuchen, Frau Kunze."

„Ach ja! Aller guten Dinge sind drei!"

„Fünf, liebe Frau Kunze! Fünf . . .!"

Verantwortlicher Redakteur: J. V.: Arno Ströse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg